

## Die Mutprobe von Evelyne Stein-Fischer

„Diesmal kommst du mit!“, bestimmt Jennifer. Sie legt ihre Hand auf Patricks Schulter, zwingt ihn, sie kurz anzusehen. Schnell senkt Patrick den Blick, fixiert eine unbestimmte Stelle auf dem Asphalt. „Wenn du dich wieder nicht traust, musst du dich nicht wundern, wenn dich die anderen auslachen“, sagt Jennifer. „So schau mich doch endlich einmal an, was guckst du denn ständig auf den Boden? Suchst du was?“

„Nein“, sagt Patrick. „Ist so meine Art.“

„Dabei hast du so schöne braune Augen.“

Patrick spürt, wie er rot wird. Jetzt kann er sie schon gar nicht ansehen. Jennifer ist wirklich ein außergewöhnliches Mädchen. Sie gehört zur Turmbande und sie ist viel mutiger und stärker als er. Sie war schon viermal bei Einbruch der Dunkelheit in der Turmruine auf dem Hügel, von der sich die Einwohner im Dorf schaurige Geschichten erzählen. Und sie sagt David, dem Anführer der Turmbande, den die meisten fürchten, laut ihre Meinung ins Gesicht. Aber auch die anderen Kinder in der Bande sind mutig und stark: Ivan, Mike, Nele, Adrian und Fabian. Sie alle gehören dazu und jeder von ihnen hat bereits die Mutprobe bestanden. Oben auf dem schaurigen Hügel.

Nur Patrick nicht.

Der ist bloß geduldet.

Der ist ein Feigling, sagen sie.

Patrick gilt höchstens als Zielscheibe, wenn sie ihn für ihre Streiche brauchen. Zwar lassen ihn die Kinder mitspielen, aber sie befehlen, was er zu tun hat: dass er den Fußball von der Fahrbahn holt, dass er ihnen für ihre wilden Kunststücke seinen Scooter borgt, damit ihrer keine Kratzer abkriegt, und dass er sein Pausenbrot hergibt. Aber Wache stehen, wenn sie im Supermarkt etwas mitgehen lassen, das tut er nicht.

Auch deshalb behaupten sie: „Das ist einer, bei dem wackelt sogar der Bauchnabel vor Angst.“

Gestern hat sich Jennifer jedoch wieder für ihn eingesetzt und gesagt: „Ich kann Patrick ganz gut leiden. Außerdem hat er die besten Computerspiele daheim, der kennt sich echt gut aus. Wir könnten es ja noch mal mit ihm versuchen. Dann lädt er uns vielleicht zu sich ein.“

Jetzt wollen ihn die Kinder in der Dämmerung mit auf den Turm nehmen und sehen, ob er sich wohl traut, allein durch das Loch in der alten Mauer zu robben und in den Turmkeller hinabzusteigen.

Das muss jeder, der zur Bande gehören will. Und als Beweis, dass er wirklich ganz unten

war, soll er einen faustgroßen roten Stein mitbringen. Nur dort, an der tiefsten Stelle, in einer abbröckelnden Mauerecke, liegen sie: die Mutprobesteine.

Patrick will es versuchen. Immer wieder. Doch wenn er kurz davor ist, ja zu sagen, wächst die Angst.

In der Turmruine gibt es Spinnen und Molche und Fledermäuse und einen tiefen Brunnenschacht. Wenn er das Turmverlies durchqueren will, um zu den Steinen zu gelangen, kann er sich nur am Geruch des faulenden Grundwassers orientieren und muss einen großen Bogen um den gefährlichen Brunnen machen. Aber dort unten gibt es noch Schlimmeres: den „Geköpften“, besser gesagt, seine Überreste in Form menschlicher Gebeine. Die Kinder behaupten, sie im Turm liegen gesehen zu haben. Nur Jennifer sagt: „Aber was, das sind bloß ein paar alte Hundeknochen!“

Längst haben die Kinder eine gruselige Geschichte um den Toten gesponnen und sie im Dorf verbreitet. Manche erzählen, sie sei nichts als ein Hirngespinnst, doch für die Kinder bleibt das Gespinnst ein Gespenst, das nachts im Turm spukt und unheimliche Rufe ausstößt.

„Diesmal schaffst du es!“, erklingt plötzlich wieder Jennifers Stimme neben Patrick. „Die anderen haben es schließlich auch geschafft!“

„Die trauen sich eben. Aber ich ...“

„Na was denn? Wenn du's nicht versuchst, wirst du es nie schaffen! Du willst doch mit uns spielen. Nicht immer nur so mitlaufen, oder?“

„Ich hab eben Angst!“

„Glaubst du, wir haben keine Angst? Glaubst du wirklich, die anderen Kinder sind alle Helden? Denen geht's doch auch nicht viel anders als dir. Die meisten tun nur so.“

Patrick würde auch gerne nur so tun, als wäre er ein Held. Aber wenn einer zuschlägt, duckt er sich. Wenn er einem die Meinung sagen soll, schweigt er. Und wenn es draußen finster wird, zieht er sich am liebsten die Bettdecke über den Kopf.

Manchmal sitzt seine Mama abends an seinem Bett und streichelt seine Gedanken fort und küsst seine Enttäuschung weg, wenn sie ihn in der Schule geärgert oder ihn die Mitglieder der Bande wieder verspottet haben. Noch ärger: Wenn sie ihn einfach übersehen. Dann erinnert Mama ihn an all das, was er kann: Sich besser als jeder andere mit den verschiedensten Programmen im Computer auskennen und schneller als Papa im Internet zu surfen. Dann sagt Patrick: „Das können die anderen auch. Du glaubst nur, dass es etwas Besonderes ist, weil du's selber nicht kannst!“

Ein anderes Mal betrachtet Mama Patricks Hände und meint: „Keiner kann so gut wie du Omas Füße massieren, wenn sie schmerzen!“ Dann seufzt Patrick. Soll er vielleicht damit angeben und sagen: Hör zu David, du kannst zwar nachts in den finsternen Turm steigen, aber dafür kann ich die Füße meiner Großmutter massieren?

Wenn gar nichts Patrick zu trösten vermag, sagt sie manchmal: „Patrick, du bist gescheit. Du wirst sehen, du erreichst etwas!“ Aber die Kinder in der Schule rufen ihn „Streber.“ Das ist es, was er erreicht hat!

„He, du!! Träumst du schon wieder?“, schreckt Jennifer ihn aus seinen Gedanken hoch. „Du hörst mir ja überhaupt nicht zu! Ich hab dich gefragt, ob du glaubst, dass die anderen alle so toll sind?“

Soll Patrick „ja“ sagen?

„Ich weiß nicht“, sagt er und zuckt mit den Schultern.

„Aber ich weiß es!“ Jennifer pflanzt sich vor ihm auf. „David, unser Anführer, behauptet doch immer, dass er einmal Löwendompteur werden will. Hast du schon einmal gesehen, wie der sich ängstlich duckt, wenn eine Taube auf ihn zufliegt? Der kann höchstens im Flohzirkus auftreten! Und Nele? Was meinst du? Sag der einmal, sie soll im Kathreinersee schwimmen, die macht sich glatt vorher doppelt in die Hose, weil sie Angst hat, dass sie von einem Fisch in den Popo gebissen wird!“

„Wirklich?“ Patrick staunt.

„Und unser Superheld Fabian? Wenn den sein großer Bruder schief anschaut, fällt der gleich um.“

„Aha“, wundert sich Patrick.

„Wirklich? Aha?“, öffnet Jennifer ihn nach. „Musst selber mehr reden, dann erfährst du auch was über die anderen! Schweigst immer wie ein Igel. Glaub mir, den anderen geht's oft genau wie dir. Sie zeigen's nur nicht.“

„Nett von dir, dass du mich überzeugen willst. Aber die anderen haben es ja doch alle geschafft, in den Turm zu steigen!“ „Und du schaffst es auch! Aber jetzt hab ich genug, weißt du. Wenn du nicht willst, dann eben nicht. Entweder du kommst morgen zur großen Kastanie, wo wir uns alle treffen, oder nicht!“, fordert Jennifer und stapft davon, ohne sich nach Patrick umzudrehen.

In dieser Nacht kann Patrick kaum schlafen. Und doch ... Am nächsten Tag findet er sich mit den anderen unter der großen Kastanie ein.

„Also, was ist??“, fragt David schon von weitem.

„Okay. Diesmal komm ich mit!“, sagt Patrick zögernd.

Mike und die anderen kichern bereits. Wenig später stapft er mit den Kindern der Turmbande den steilen, steinigen Hügel bergauf, während es schnell dunkler wird und sich die Schatten der Bäume und Büsche rund um ihn verdichten. Der hereinbrechende Abend mit seinem drückenden Tiefblau und seinen leisen, unheimlichen Geräuschen hüllt Patrick ein.

„Ihr geht aber auch nicht weg?“, fragt er, als sie ziemlich atemlos auf dem höchsten Punkt des Hügels angekommen sind und vor der bedrohlich aussehenden Turmruine stehen.

„Wir bleiben da“, versichert Mike.

Patrick blickt Hilfe suchend Jennifer an. „Ihr lauft bestimmt nicht davon, wenn ich da drinnen bin?“ Er zeigt auf das enge Loch in der Mauer.

„Wir warten“, versichert David. „Du kennst doch unseren Spruch? Schlangen und Schlaxonen in der Tiefe wohnen ... Du wirst ihn hören!“

„Gut!“ Patrick bewegt sich auf die Öffnung zu, dreht sich noch einmal nach den anderen um.

Sie beobachten, wie er hindurchschlüpft, passen auf, dass er nicht gleich wieder herausschlüpft. Der Anführer bewegt sich langsam auf das Mauerloch zu, beugt sich tief hinein, befiehlt Patrick ihren Spruch zu rufen: Schlangen und Schlaxonen in der Tiefe wohnen. Dreimal, in bestimmten Abständen, muss Patrick antworten. An der Stärke des Echos können die Kinder feststellen, wie weit er sich bereits in das Innere des Turmes gewagt hat und ob er nicht doch noch in letzter Sekunde kneift. Jetzt drängen sie sich um den Mauerdurchbruch, hören Patricks Stimme, die den Bandenspruch hinaufruft. Sie klingt dumpf und hohl.

Schlangen und Schlaxonen in der Tiefe wohnen, dringt es zittrig zwischen den hohen engen Wänden an die Oberfläche.

Da rennen sie alle auf ein stummes Zeichen von David davon, galoppieren lachend und prustend den steinigen Hügel hinab.

Sie wissen nicht, dass indessen die Angst Patrick mit einer riesigen Zange gepackt hat. Genau jetzt, als ihm der modrige, feuchte Geruch in dem schwarzen Raum in die Nase steigt und er weiß, dass er sich dem Schacht nähert. Die Angstzange drückt alles in Patrick zu, drückt ihm sogar den Atem weg. Patrick tastet sich mit unsicheren Händen an den nassen, rissigen Wänden entlang, greift etwas Glitschiges, schreit. Der Schrei prallt auf ihn zurück von allen Seiten her, es ist, als würde der Geköpfte zurückschreien, als würde das Gespenst zum Leben erwachen. Patrick stolpert in Panik zurück, eilt auf allen vieren die abgeschlagenen Stufen der Turmtreppe hinauf, fällt, fühlt etwas Warmes, Feuchtes sein Schienbein hinunterrinnen. Er kann nichts sehen, hastet weiter, schlägt sich beide Knie auf. Er fällt auf das Gesicht, rappelt sich hoch. Wo ist bloß der Ausgang, wo?

Endlich hat er die Öffnung ertastet, in der sich die Nacht heller ausnimmt als das Tiefschwarz zwischen den gespenstisch dunklen Mauern.

Endlich ist er draußen.

Patrick ruft nach den anderen. Warum antwortet ihm denn keiner? Er ruft lauter und nach allen Seiten, sucht verzweifelt das Dickicht und den Platz um die Ruine mit zusammengekniffenen Augen ab .

„Ich hab den Stein nicht!“, ruft er in den Hügel hinein. „Es tut mir Leid, ich hab's nicht geschafft. Wo steckt ihr alle? Kommt doch hervor!!“

Mit einem Schlag merkt Patrick, dass die Stille rings um ihn fast so gespenstisch ist wie vorhin sein Schrei in der Tiefe. Da ist kein Mensch weit und breit, die sind alle fort, schießt es Patrick durch den Kopf. Seltsame Geräusche umtanzen plötzlich seine Sinne, der Wind säuselt in den Baumkronen, wimmert in den Steinritzen, als hätte er selber Angst. Patrick rast den Hügel hinunter, das Nachtblau hat jetzt sogar den Weg ausgelöscht. Patrick weint und keucht und weint und läuft. Zweige und scharfkantige Blätter ritzen die Haut an seinen Beinen auf, zerkratzen ihm das Gesicht.

Wieder im Tal, vernimmt er als erstes ein vielstimmiges Gelächter. Es hämmert laut und grell an seine Ohren, tut ihm im ganzen Körper weh. Dann preschen sie von allen Seiten hinter der großen Kastanie hervor.

Reglos steht Patrick mitten unter ihnen, keucht vom Laufen und von der Angst, die er jetzt langsam abstreift und die einer tiefen Enttäuschung Platz macht. Haarscharf kann er im Licht der Straßenlaterne ihre Gesichter erkennen. Eine Weile bleibt er so stehen, schaut einen nach dem anderen an.

„Ihr seid gemein“, murmelt er. Plötzlich geht er langsam auf Jennifer zu, schaut ihr jetzt fest in die Augen.

„Du bist genauso gemein wie die anderen“, sagt er laut.

„Tut mir Leid“, antwortet Jennifer sehr leise. „Aber du weißt, wie das ist, wenn man nicht mitmacht. Die Bande ist die Bande. So sind die Regeln!“

Einige nicken stumm.

Jennifer entdeckt die blutigen Schrammen auf Patricks Wangen, fährt mit den Fingerspitzen darüber. „Wie schaust du denn aus?“, sagt sie.

„Nimm die Hand weg!“, faucht Patrick. Er schlägt ihr auf die Finger.

Die anderen sind noch immer still, beobachten gespannt die Szene.

„Na, na“, sagt Jennifer unsicher. „So böse brauchst du auch nicht gleich zu sein.“

„Hast du den Stein, Patrick?“, fragt David plötzlich.

„Nein“, sagt Patrick. Lügen wird er nicht. Er hätte den Stein ebenso gut beim Laufen verloren haben können. Aber die sind nicht einmal eine Lüge wert ...

„Du bist schließlich der Feigling“, wehrt sich Jennifer plötzlich. „Nicht ich. Ich mach nur mit den anderen mit!“

„Eben!“, sagt Patrick geringschätzig. Er macht eine Pause, schaut sie alle an, wie sie

dumm grinsend und manche verlegen um ihn herumstehen. „Eben!“, wiederholt Patrick zu Jennifer gewandt. „Und deshalb, weil du dich nicht getraut hast, auf mich zu warten, bist du der Feigling. Und eine Lügnerin noch dazu. Jeder von euch ist ein Lügner!!“, schreit Patrick wütend in die Runde. „Immerhin, ich bin auf dem Hügel gewesen. Und sogar drinnen im Turm. Tief unten. Wie ausgemacht. Ich bin kein Feigling, merkt euch das! Ich hab's versucht und ich hab euch vertraut. Aber auf eine solche Bande pfeif ich!“, ruft Patrik. Dreht sich um, geht geradewegs an ihnen vorbei und verschwindet im Stiegenhaus.